

(Seite 1)

Edition de Bagatelle *Signet* *Literarische Etuden*

(Seite 2)

Kleine Texte der Weltliteratur. Band 7
Herausgegeben im Auftrag der Hans-Meid-Stiftung für
Buchillustration

Tschingis Aitmatow

**Akbara
und andere Märchen**

Nacherzählt aus dem Russischen
von Friedrich Hitzer

*Mit zweifarbigen Illustrationen
von*

Faber & Faber

Inhalt

Das Äffchen mit der Schultasche *Seite*

Glück der drei armen Mädchen *Seite*

Akbara *Seite*

*Die drei Märchen sind meinen beiden Kindern
Shirin und Eldar gewidmet*

Das Äffchen mit der Schultasche

In einer heißen Gegend, auf einer fernen, tropischen Insel lebte einmal ein Mädchen. Der Vater des Mädchens war Richter.

Wie bekannt, gibt es unter Richtern ganz verschiedene Menschen – ehrliche, gerechte und unbestechliche, aber es finden sich unter ihnen auch Richter, die ihre Pflicht vernachlässigen.

Der Vater unseres Mädchens war ein ausgesprochen guter Mensch und ein strenger Richter. Gegenüber Verbrechern hatte er keine Nachsicht.

Es gab auch eine Mafia auf der Insel, sie war übrigens sehr mächtig und hinterlistig. Der Vater des Mädchens wollte der Bande das Handwerk legen und sie nach der ganzen Strenge des Gesetzes zur Verantwortung ziehen. Die Verbrecher schworen sich, wie das überall geschieht, dafür Rache zu nehmen. Den Richter zu töten, wagten sie nicht. Denn alle hätten sofort geahnt – das kann ja nur das Werk der heimtückisch Unterwelt sein. Und deshalb hat sich die Mafia etwas Schreckliches ausgedacht.

Die Mafiosi wussten nämlich, wie sehr der Richter sein Töchterchen liebte. Es war ein gescheites und lustiges Mädchen und lernte gern. Zur Schule rannte es immer allein, der Weg dorthin war ja nicht sehr weit. Und da fand die Mafia eine garstige und süchtige Zauberin. Die Verbrecher wussten, dass die Alte immer ihr Rauschgift haben muss. Sie war von ihnen abhängig und wurde nun gezwungen, den heimtückischen Plan auszuführen.

Eines Tages war das Mädchen auf ihrem Heimweg von der Schule, fröhlich sang es seine Lieder und hielt, wie alle Schülerinnen, die Schultasche, worin es seine Bücher und Hefte aufbewahrte, fest in der Hand. Plötzlich trat ihm eine sonderbare, unbekannte Alte in den Weg.

»Wohin gehst du, Mädchen?« fragte die Alte.

»Nach Hause«, antwortete das Mädchen.

»Bist du nicht des Richters Töchterlein?«

»Ja, das bin ich. Was wollen Sie?« erkundigte sich das Mädchen mit den schönen Zöpfen und der hübschen Schultasche.

»Dann sollst du wissen«, sprach die Alte, »dass du zur Strafe für deinen Vater von nun an kein Mädchen mehr sein wirst, du verwandelst dich in eine Äffin!«

Darauf murmelte die Alte unverständliche Wörter vor sich hin und sagte dann: »Du wirst solange kein Mensch mehr sein, bis jemand diesen Zauberspruch aufsagt.« Sie lachte dabei wie eine Hexe, wedelte mit den Armen und verschwand.

Als das Mädchen wieder zu sich kam, merkte es, dass es sich in ein Äffchen verwandelt hatte, das noch immer seine Tasche in der Hand hielt.

Das Äffchen erschrak furchtbar. Und es wusste überhaupt nicht, was es tun und wohin es gehen sollte. Ausgerechnet in diesem Augenblick kamen einige Buben des Weges. Und sie riefen laut: »Schaut hin, eine Äffin, die zur Schule geht oder von daher kommt, sie trägt eine Schultasche.«

Die Buben fingen an zu kichern und tollten ganz wild um sie her. Doch das Äffchen schämte sich so sehr, dass es davonrannte. Die Buben blieben ihm auf den Fersen, und je weiter sie liefen, desto größer wurde die Menge, die dem Äffchen mit der Schultasche nachstellte, und alle kreischten laut:

»Wirf doch die Schultasche weg! Lass die Mappe fallen!«

Das Äffchen ließ aber die Tasche nicht fallen. Es rannte weit in den Wald hinein, und erst dort begriff es so recht, was ihm zugestoßen war. Natürlich wollte es gern heimgehen. Es stellte sich vor: Vater und Mutter sind bestimmt sehr erschrocken, wenn sie die wunderliche Meerkatze mit der Schultasche ihrer Tochter sehen, sie bekommen dann furchtbare angst und denken vielleicht, ob die Meerkatze ihr Töchterchen ist. Deshalb getraute sich das in ein Äffchen verwandelte Mädchen auch nicht

mehr nach Hause.

Es rannte immer weiter bis zur Affenherde, die im Dschungel lebte. Aber die Affen waren auch sehr böse und fielen über den Eindringling her, versuchten dem Äffchen die Tasche wegzunehmen, aber das Äffchen hielt sie ganz fest.

Und so begann das neue Leben des verwunschenen Mädchens mit den Affen im Urwald.

Unterdessen suchten Vater, Mutter und viele gute Menschen die gesamte Umgebung nach dem Mädchen ab. Es hörte sogar einmal die Stimme des Vaters, wie er vom Waldrand nach ihm rief und bitterlich weinte. Es hörte auch das Schluchzen der Mutter und das Wehklagen der Geschwister und der nahen Verwandten. Das arme Äffchen war völlig außer sich, wagte aber nicht, als Meerkatze vor sie hinzutreten.

Das Äffchen blieb also auf dem Ast eines Baumes sitzen, drückte die unzertrennliche Tasche fest an seine Brust. Die Affen ringsum verspotteten es unaufhörlich, versetzten ihm viele Puffer und blaue Flecken. Aber es konnte noch nicht ahnen, dass ihm noch schlimmere Qualen bevorstehen sollten.

Zu dieser Zeit drang nämlich eine andere Mafia in den Dschungel ein – eine Bande von Wilddieben, die Affen und andere Tiere des Urwaldes jagten, um sie dann schwarz für die Zoos in aller Welt zu verkaufen.

Diese Wilddiebe waren frech, berechnend und grausam. Sie stöberten die Stellen auf, wo Affen herumtollten. Dann umspannten sie den Ort mit Netzen. Das waren Netze, mit denen man fische fängt, nur wirft man sie nicht ins Wasser, sondern hängt sie an den Ästen und Zweigen der Bäume auf.

Als die Netze verteilt waren, machten die Wilddiebe einen schrecklichen Lärm, schossen in die Luft, schlugen auf

Trommeln, brüllten und piffen. Und alle Tiere, vor allem aber die Affen, hüpfen und rannten erschreckt auseinander.. Dabei verfangen sie sich in den gespannten Netzen. Und so wurde auch unser Äffchen mit der Schultasche gefangen. Es versuchte noch im letzten Moment wegzuspringen und sich freizumachen, aber da fielen die Netze von oben herab. Es konnte sich nicht mehr rühren und blieb unter den schweren Fangstricken liegen. Jetzt eilten die Wilddiebe herbei und fingen an, die Tiere aus den Netzen zu wickeln. Plötzlich rief einer von den Fängern aus:

»Seht her, so etwas habe ich noch nie gesehen – ein Äffchen mit einer Schultasche. Es kann wohl lesen und schreiben?«

Alle lachten und wunderten sich, woher die kleine komische Meerkatze wohl kam, und wie die Schultasche zu ihr geraten war. Das Äffchen wollte schreien: »Ich bin doch ein Mädchen! Man hat mich verzaubert! Ich bin die Tochter des Richters!« Aber das verwunschene Mädchen begriff wohl, dass ihm niemand Glauben schenken würde und ihm dann noch viel Schlimmeres zustoßen könnte. Deshalb weinte es leise vor sich hin und fügte sich in sein unglückliches Los.

Die eingefangenen Affen wurden in Käfige gestoßen, die schon bereit gestellt waren. Dann brachte man sie an einen Ort, wo man sie verkaufte. Zuerst verlangten die Wilddiebe viel Geld, dann waren sie auch mit weniger zufrieden, weil sie ihre Ware ja rasch loswerden wollten. Plötzlich hörte einer von ihnen:

»Wir sind von einem russischen Zoo, wir möchten auch Affen kaufen.«

»Aber wir haben schon nichts Passendes mehr für euch, da ist nur noch diese wunderliche Meerkatze, die uns mit der Schultasche ins Netz ging. Wenn ihr wollt, könnt ihr sie haben.«

»Wie ist das möglich? Woher hat sie diese Tasche?«

»Das weiß ich doch nicht. Sie hat sie wohl irgendwo aufgelesen oder gestohlen. Aber wenn euch die Mappe stört, werfen wir sie einfach weg.«

Mit diesen Worten schnappte sich der Wilddieb die Schultasche und warf sie weg. Das Äffchen brach in Tränen aus, aber niemand ließ es ausweinen, es wurde sofort in einen Käfig gesteckt, den man dann auf ein Auto lud.

So kam unser Äffchen schließlich in den Moskauer Zoo.

Von nun an lebte es in dem großen Gehege mit den vielen Affen. Diese waren dumm und gemein, sie raufte oft, und alle hassten das stille, bescheidene Äffchen, das unter ihnen furchtbar zu leiden hatte.

Niemand weiß, wie das alles ausgegangen wäre, wenn es da nicht auf der Welt den Jungen und das Mädchen, ein Geschwisterpaar, gegeben hätte. Der Bruder hieß Eldar, die Schwester Shirin. Beide lebten weit weg von Moskau, im fernen Kirgisien. Einmal fuhren sie in den Sommerferien mit den Eltern nach Moskau. Manchmal machte die ganze Familie auch Reisen in andere Länder, für die Kinder war das herrlich. Die Eltern sagten ihnen dann oft:

»Denkt daran, wir können kein Englisch! Als wir zur Schule gingen, konnten wir das nicht erlernen, seht zu, dass ihr das ordentlich beherrscht, dann könnt ihr euch im Ausland mit anderen Menschen unterhalten.«

Und der Vater wurde nicht müde, sich zu wiederholen:

»Je mehr Sprachen ein Mensch kann, desto reicher wird er sein.«

Eldar und Shirin lernten daher die englische Sprache eifrig und fleißig.

Als sie in jenem Sommer von Kirgisien nach Moskau reisten, besuchten sie gemeinsam auch den Zoo, wo sie in den zurückliegenden Jahren schon oft waren, denn sie mochten diesen Zoo sehr gern. Sie schlenderten durch die

vertrauten Reihen und schauten sich die vielen Tiere an. Sie kamen auch an das Großgehege, das von Drähten umzäunt war. Dort spielten viele Affen und rannten ausgelassen umher. Wie üblich drängelten sich auch an den Sommertagen viele Menschen um das Gehege. Sie warfen den Affen Bonbons und andere Süßigkeiten zu und hatten Spaß daran, wie die Affen lärmten und rauten. Nur ein Äffchen saß still in einer Ecke und blickte traurig auf das ausgelassene Treiben.

Shirin war ein sehr gutherziges Mädchen, sie liebte Tiere und wandte sich sofort voller Aufmerksamkeit dem traurigen Äffchen zu. Ihr war klar, dass das Äffchen nach dem vertrauten Dschungel Heimweh hatte. Und das Äffchen dachte sogleich an die heimatliche Insel, an das elterliche Haus, an Mutter und Vater und die Zeiten, als es noch keine Meerkatze war, sondern ein Mädchen.

Das verwunschene Mädchen konnte natürlich nicht wissen, dass Holzfäller seine Schultasche gefunden und in die Stadt gebracht hatten. Wegen der Hefte und des Tagebuchs fand man dort sofort heraus, wem die Tasche gehörte. Man gab die Schultasche den Eltern zurück und sagte ihnen, ihre Tochter sei vermutlich von einem Raubtier angefallen und zerfleischt worden. Die Eltern waren betrübt und unglücklich. All das konnte das Äffchen nicht ahnen. Es saß in seinem Käfig, dachte an die ferne Insel und die schönen früheren Tage.

Doch plötzlich tritt da ein Mädchen heran und blickt ihm in die Augen, so gutherzig und mitleidvoll. Auch Shirin ist nicht wenig verwundert, als sie unerwartet zu hören bekommt:

»Sag mir, Mädchen, kannst du Englisch?«

»Ja«, erwiderte Shirin.

»Dann möchte ich dir etwas erzählen, nur leise, dass es niemand hört und bemerkt.

Ich bin gar kein Affe. Ich bin genauso ein Mädchen wie du,

aber die böse Zauberin hat mich in eine Äffin verwandelt.«
»Wie das? Das ist unmöglich!« Shirin kommen sogar die Tränen, die über ihre Wangen kullern.
»Weine doch nicht und beherrsche dich, zeig nicht, dass du mein Geheimnis kennst. Hilf mir lieber!«
»Aber wie kann ich dir helfen?«
»Rede mit deinem Brüderchen. Ist er ein guter Junge?«
»Ja, sehr gut und auch zuverlässig.«
»Dann erzählt niemanden davon. Morgen wird hier, wie immer um sieben Uhr abends, der Käfig geöffnet. Der Wärter wirft uns dann Bananen und Apfelsinen herein. Dann beginnt ein großes Durcheinander. Affen sind doch sehr gefräßig und raufen immer ums Essen. Wenn das Tor aufgeht, hüpfen wir heraus. Und ihr bringt mich weg von hier. Danach erkläre ich euch alles.«
»Schön«, antwortet Shirin. »Ich mache alles genau so. Morgen Abend, Punkt sieben sind wir hier.«
Dann nahm sie den Bruder bei der Hand und flüsterte ihm zu:
»Lass uns schnell gehen, wir haben ein großes Geheimnis zu hüten und eine wichtige Sache zu tun.«
Daheim erzählten sie alles ganz aufgeregt und munter dem Vater und der Mutter. Die Eltern dachten angestrengt nach, ob es so etwas überhaupt geben kann. Wenn es wahr ist, muss man unbedingt helfen. Wieder in Freiheit, wird uns das Äffchen sein ganzes Geheimnis verraten.
Der Vater zweifelte lange, er schwankte hin und her und sagte:
»Das Risiko ist viel zu groß.«
Aber die Mutter und die Kinder widersprachen dem Vater:
»anders bekommt man das Äffchen doch nicht frei. Es hat uns nun einmal darum gebeten, ihm zu helfen, dann müssen wir das auch tun. Wir werden schon sehen, wie das alles ausgeht.«
So konnten sie den Vater überreden. Sie besaßen ein

eigenes Auto. Eldar rüstete sich aber noch mit einer Wasserpistole aus, die ihm der Vater einmal als Geschenk mitgebracht hatte. Das war eine hervorragende Pistole, man musste nur Wasser in sie hineinschütten, und schon schoss sie mit weiten, scharfen Strahlen. Eine andere Waffe besaß die Familie nicht.

Sie langten zur vereinbarten Zeit beim Zoo an und parkten das Auto am Eingang, ließen aber die Türen offen, damit sie sofort losfahren konnten. Der Vater saß am Steuer, die Mutter daneben. Beide waren seltsam aufgeregt.

Shirin und Eldar begaben sich zum Gehege. Dort drängelten sich wieder viele Menschen, die den hin- und hersausenden Affen zuschauen wollten. Punkt sieben Uhr kam, wie erwartet, der Wärter und sagte:

»Geht auseinander, Leute, stört mich nicht. Ich werde jetzt die Tiere füttern.«

Er öffnete das Tor des Käfigs und warf Apfelsinen, Bananen, Äpfel und andere Früchte hinein. Ein wildes Durcheinander hob an, die Affen kreischten und lärmten. In diesem Augenblick schmiegte sich das Äffchen an das angelehnte Tor. Eldar und Shirin fassten es bei den Pfoten, und das Dreiergespann stürzte zum Auto.

Natürlich blieb das nicht unbemerkt. Die Leute fingen an zu schreien:

»Seht doch! Die haben einen Affen gestohlen!«

Der Wärter trillerte mit der Pfeife.

Stimmen wurden laut:

»Polizei, Polizei!«

Aber die Kinder waren mit dem Äffchen schon ins Auto gesprungen; der Vater gab Gas, und der Wagen raste durch das Viertel Krasnaja Presnja, über den Platz des Aufstands und gleich die Herzenstraße hinunter. Ihnen jagten Autos und Motorräder der Miliz hinterher. Sirenen heulten, Motoren jaulten. Zuweilen schien es, dass das Polizeiauto sie schon einholte. Aber da schoss Eldar aus seiner

Wasserpistole. Das Wasser lief über die Windschutzscheibe des Streifenwagens, der Fahrer war wohl einen Augenblick lang geblendet, die Verfolger fielen zurück.

Lange jagten die Verfolger noch hinter ihnen her, durch ganz Moskau. Aber der Vater steuerte den Wagen so verwegen, dass er alle Verfolger abhängen konnte.

Sie bogen in eine dunkle Gasse ein, ließen das Auto stehen und rannten so schnell sie konnten durch Ein- und Ausfahrten und Höfe hin zum Haus, wo ihre Bekannten wohnten, die in den Urlaub gefahren waren und ihnen in den Ferien ihre Wohnung überlassen hatten. Sie erreichten den Aufzug und fuhren nach oben.

Niemand sah sie außer dem hausbekannten Trunkenbold, der sich darüber wunderte, als an ihm vorbei Leute mit einem Affen kamen – so schnell, als wäre das Feuer ausgebrochen.

Jetzt erst holte die Polizei auf und fragte Passanten:

»Haben Sie Leute mit einem Affen gesehen? Wissen Sie, wo sich die versteckt halten?«

Niemand hatte sie gesehen, keiner wusste etwas. Auch der Trunkenbold behielt sein Geheimnis für sich, auch wenn er ahnte, dass da etwas nicht stimmte.

Es dauerte Stunden, bis sich alle wieder beruhigten.

Das Äffchen schilderte derweil den Rettern seine traurige Geschichte. Wie es noch als Mädchen in der Schule englische Sprache lernte, es erzählte es auf Englisch. Eldar und Shirin übersetzten es ihren Eltern ins Russische. Die Geschichte bekümmerte sie so sehr, dass die Mama weinte und Papa schwer schnaufen musste. Dann dachten alle gemeinsam darüber nach, wie sie den Eltern auf der fernen, tropischen Insel mitteilen könnten, dass ihr Töchterchen noch lebte, aber verhext wurde. Die Eltern schlugen vor, einen Brief oder ein Telegramm dorthin zu schicken. Aber das Äffchen flehte sie an:

»Bitte, tut das nicht, das ist noch zu früh. Als mich die böse

Alte verhexte, murmelte sie zwei unverständliche Wörter vor sich hin und sagte dann: *Du wirst solange kein Mensch mehr sein, bis jemand diesen Zauberspruch aufsagt.* Ihr müsst also erst die zwei Geheimwörter finden, und wenn ich wieder ein Mädchen bin, können wir meinen Eltern eine große Freude bereiten. Die Insel, wo ich herkomme, heißt übrigens Madagaskar.«

Sie wohnten nun alle zusammen. Die Kinder kümmerten sich eifrig um das Äffchen. Sie gaben sich mühe, es zu unterhalten, spielten mit ihm Schach und andere Spiele, lasen ihm aus Büchern vor. Sie redeten Englisch miteinander. Aber bald bat sie das Äffchen darum, ihm die russische Sprache beizubringen. In der Zwischenzeit tauchte eine neue Gefahr auf.

Die Zeitungen hatten nämlich die Meldung veröffentlicht, dass ein Affe aus dem Zoo geraubt wurde. Der Trunkenbold hatte dies auch gelesen und sofort erkannt, wer die Räuber waren. Er klingelt an der Tür der Wohnung, wo Eldar und Shirin mit ihren Eltern wohnten. Die beiden Kinder machten die Tür auf und vor ihnen steht ein unrasierter, ungewaschener und in zerknüllten Kleidern gehüllter Mann. Er hat einen Blick, der nichts Gutes verheißt. Da sagt der Saufbold:

»Ha, ihr denkt wohl, ich weiß nicht, wo die Meerkatze versteckt ist.«

Shirin und Eldar erschrecken und flehen ihn an:

»Onkelchen, verraten Sie uns nicht. Sie ist doch sehr sehr unglücklich, mit ihr ist es etwas Schreckliches passiert.«
Aber der Saufbold ist unerbittlich.

»Sonst noch was?« brummelte er vor sich hin. »Ihr haltet mich wohl für blöd! Eure Eltern sollen mir zweihundert Rubel geben, sonst passiert euch etwas Schlimmes. Ich werde nicht den Mund halten.«

Da war nichts zu machen, die Eltern gaben nach. Nach einigen Tagen kam aber der Saufbold wieder und verlangte

erneut Geld. Jetzt war der Vater sehr ärgerlich und scheuchte ihn weg, den Kindern aber sagte er:

»Das kann so nicht weitergehen. Wenn ihr schon die Sache angefangen habt, müsst ihr sie auch zu Ende bringen, ganz gleich, ob ihr euch dafür noch einmal besonders anstrengen müsst. Der Saufbold soll uns ruhig verraten, aber wir werden etwas unternehmen.«

Man muss wissen, der Vater war nicht wie Hinz und Kunz. Er kannte die kirgisische Volksmär vom Recken Manas beinahe auswendig. Diese Sage zählt immerhin mehr als eine Million Zeilen. Wer das beherrscht, darf den Helden Manas jederzeit um Hilfe bitten, und der steht ihm dann sofort bei. Und darum hat der Vater auch auf der Stelle gebeten:

»O, Manas, wenn du dein Volk und diese Kinder wirklich lieb hast, dann hilf uns! Lass uns bis zum Flughafen Domodjedowo durchkommen, dort besteigen wir ein Flugzeug und fliegen nach Kirgisien.«

Und tatsächlich galoppierten daraufhin, mitten in der Nacht, Reiter in alten Gewändern, mit Helmen, Schwertern und Lanzen durch die Straßen Moskaus. Das Reiterheer sprengte über die menschenleeren Straßen in der Nacht und umringte das Haus. Dann gab es Alarm, und die Polizei tauchte auf. Aber Manas hatte einen so blitzenden Blick in den Augen, dass sich ihm niemand zu nähern wagte. Manas zeigte auf Eldar und Shirin, auf ihre Eltern und auf das Äffchen und sprach:

»Rührt sie nicht an! Sie stehen unter meinem Schutz. Gebt lieber die Straße frei, und wir ziehen gleich fort von hier.«

Unter den Polizisten gab es kluge Menschen, die sich ausmalen konnten, dass man sich mit diesem märchenhaften Recken lieber nicht anlegen sollte. Und unsere Familie setzte sich mit dem Äffchen ins Auto und fuhr, unter dem Schutz von Manas und seinem Heer, durch ganz Moskau bis hin zum Flughafen Domodjedowo.

Dort bestiegen sie alle das Flugzeug, das sofort abflog, und das Heer von Manas löste sich wieder in Luft auf.

Die Familie kam in ihrer kirgisischen Heimatstadt wohlbehalten an. Zu Hause machten sich die Kinder gleich auf die Suche nach den beiden Zauberwörtern. Sie fanden bald heraus, dass der Zauberspruch nicht in Englisch, sondern in der Sprache der Insel sein muss. Sie besorgten sich verschiedene Bücher über Madagaskar und fanden heraus, welche Sprache dort gesprochen wird. Nachts konnten sie nicht mehr schlafen, auch das Äffchen blieb wach mit ihnen. Sie schauten eine Menge Bücher durch und eine Unmenge Wörterbücher. Eines Nachts entdeckte Shirin die beiden Wörter. Sie sprach sie aus, und das Äffchen verwandelte sich wieder in ein ganz normales Mädchen mit schönen Zöpfen und großen Augen. Daraufhin erzählten Eldar und Shirin allen Freunden und Bekannten, welche Geschichte dem Mädchen zugestoßen war. Der Vater von Shirin und Eldar war Schriftsteller. Er hat über das Ereignis etwas geschrieben, was viele Zeitungen druckten, sogar mit Fotografien. Die Geschichte ging um die ganze Welt, und eines schönen Tages kamen die Eltern des Mädchens, das in eine Äffin verzaubert worden war und dann wieder ein Mädchen wurde, vom fernen Madagaskar nach Kirgisien geflogen. Sie schlossen ihr Töchterchen in ihre Arme, und beide Familien hatten ein großes Festessen und viel Freude.

Aber was für Wörter das gewesen sind, hat Shirin niemanden erzählt. Sie wird sie auch nie weitersagen, sodass sich kein Mensch an den bösen Zauberspruch erinnern kann. Deshalb fragt sie lieber nicht danach.

Das Glück der drei armen Mädchen

Es waren einmal ein alter Mann und eine alte Frau, die hatten drei Töchter. Sie waren furchtbar arm und hatten es im Leben sehr schwer.

Die Alte war aber nicht die echte Mutter der Mädchen, sondern die Stiefmutter. Da sie alle so große Not litten, wollte sie die drei Stieftöchter loswerden. Sie bedrängte also den alten Mann, seine drei Töchter in den Wald zu führen und sie dort auszusetzen. Die alte Frau sagte dem alten Mann:

»Geh mit ihnen Brombeeren pflücken, lass sie dann allein und komm wieder heim. Danach verlassen wir unsere armselige Hütte, verschwinden für immer und werden auf die Weise die überflüssigen Mäuler los.«

Der alte brach in Tränen aus, er weinte bitterlich und lang. Aber schließlich fügte er sich dem Willen seiner Frau, wie das häufig geschieht, wenn der Mann schwach ist.

Sie besaßen nichts als die windschiefe Hütte und den dürren Esel. Sie hatten weder Vieh noch Hof.

An einem frühen Morgen weckte der Alte die drei Mädchen und sagte zu ihnen:

»Nun denn, liebe Töchterlein, gehen wir in die Schlucht des Waldes, dort gibt es Brombeeren; wir wollen sie gemeinsam pflücken. Mutter hat euch drei Körbe vorbereitet, darin werdet ihr die Beeren sammeln.«

Die Mädchen freuten sich sehr. Sie gingen gern in den Wald zum Beeren pflücken. Und bald darauf waren sie in der Schlucht angelangt und pflückten die Brombeeren von den Sträuchern, die es hier in Hülle und Fülle gab. Und der Alte sprach zu ihnen:

»Pflückt nur so weiter, ich gehe noch tiefer in den Wald hinein und will Bäume fällen. Danach kehre ich hierher zurück, und wir machen uns gemeinsam auf den

Heimweg.«

Er setzte sich auf seinen Esel und trabte davon. In einiger Entfernung von den Brombeersträuchern holte er seine Axt hervor und fing an, kraftvoll auf einen Baumstamm einzuschlagen. Aber er tat nur so, als wolle er Holz fällen. Wenig später nahm er sein Seil, band es um einen Stein und schnürte es um den Ast, sodass der Stein hin und her pendelte. Er brachte den Stein zum Schwingen und der schlug und schlug gegen den Baumstamm.

Die drei Mädchen mussten glauben, der Alte fällt Holz im tiefen Wald und ist nicht sehr weit weg von ihnen.

Tatsächlich war es aber nur der Stein, der an einen Ast gebunden war und gegen den Baumstamm schlug – wumm, wumm, wumm.

Seelenruhig pflückten die Mädchen Brombeeren. Die Älteste sammelte, bis sie eine halbe Hand voll hatte und stopfte die Beeren gleich in den Mund. Die Mittlere verzehrte erst, was sie in einer Hand sammelte, die nächste Handvoll legte sie ins Körbchen. Aber die Jüngste, die alle Beeren in den Korb tat, entdeckte plötzlich, dass darin ein Loch war. Sie dachte, das ist aber dumm und verstopfte das Loch mit Gras und Moos. Sie pflückte die Beeren fleißig und gewissenhaft und hatte schon eine ganze Menge Brombeeren im Körbchen. Bei den beiden anderen wollte aber gar nichts zusammen kommen, sie pflückten und aßen immerzu, legten dann und wann etwas in ihren Korb, hatten aber noch keine einzige Beere darin.

Das sagte die Älteste zur Jüngsten:

»Du bist so flink und listig, sieh mal, dein Körbchen ist gleich voll.«

Die Jüngste antwortete der Ältesten:

»Sieh nur mal bei dir nach, warum du in deinem Körbchen noch keine einzige Beere hast.« Und die Älteste erschrak Auch die Mittlere schaute nach und sah das Loch im Körbchen. Seltsam, seltsam. Was ist das nur? Sie rätselten

und rätselten und konnten doch nichts begreifen.
Unterdessen brach der Abend an. Es dämmerte. Nun hatten alle genug Brombeeren im Körbchen eingesammelt. Auch die Älteste und die Mittlere hatten die Löcher mit Grasbüscheln und Moos verstopft.

Natürlich war die Stiefmutter schuld, sie hatte in die Körbchen Löcher gemacht. Sie wollte ja, dass die drei Mädchen lange, lange pflückten, dass sie die Beeren, die sie sammeln, wieder verlieren und dabei viel, viel Zeit verging.

Erst am Abend merkten die drei Schwestern, dass das schlagen aufhörte und der Vater verschwunden war. Sie wurden unruhig.

Da sagte die kluge Jüngste:»«

»Ei, ei, ich spüre, da stimmt etwas nicht. Die Löcher in unseren Körben sind kein Zufall. Lasst uns ganz schnell nach Hause gehen! Aber ich fürchte, wir werden die Eltern nicht mehr antreffen.«

Und sie rannten und rannten, über Stock und Stein, durch die Schlucht und den Wald, bis sie zu der Stelle gelangten, wo einmal die Hütte stand. Aber dort war nichts mehr zu sehen. Jede Spur war verwischt. Niemand weit und breit. Nur noch ein Häufchen Asche.

Dann brach die Nacht an. Und die drei Schwestern weinten und umarmten sich fest. Von Tränen überströmt, verbrachten sie die Nacht gemeinsam im Freien.

Am nächsten Morgen wachten sie auf und sagten:

»Was sollen wir nur tun? Wohin sollen wir gehen? Wir können hier nicht bleiben. Wo sollen wir die Eltern suchen?«

So dachten sie lange hin und her.

Dann sagte die Älteste.

»Wenn mich die Stiefmutter auch nur ein ganz klein wenig liebhat, dann hat sie hier mein Kämmchen gelassen.«

Die Älteste suchte danach, tastete alles ringsum ab und

fand tatsächlich ihren kleinen Kamm.

Die Mittlere sagte:

»Und mir hat sie dann vielleicht meine Glasperlen gelassen.« Und sie suchte überall und fand tatsächlich ihre Glasperlchen.

Und die Jüngste sagte:

»Mir hat sie wohl mein Spieglein dagelassen oder einen Splitter vom Spieglein.« Und auch die Jüngste entdeckte schließlich das ihrige.

Das war das ganze Hab und Gut der drei Mädchen.

Sie machten sich auf den Weg, gingen aufs Geratewohl weiter, einfach der Nase lang. Lang und weit war ihr Weg. Plötzlich sahen sie Rauch vor sich aufsteigen. Das Wölkchen Rauch machte ihnen große Freude, sie sagten sich:

»Wo Rauch ist, da sind auch Menschen. Vielleicht sind das unsere Eltern.«

Und sie rannten schnell in die Richtung des Rauchwölkchens.

Auf einmal sprang ihnen ein großer, struppiger Hund entgegen und fletschte böse die Zähne. Die Mädchen erschrakten, blieben stehen und riefen aus:

»Ist wer da? Der Hund will uns beißen.«

Aus der schwarz verräucherten Hütte trat eine Hexe, sie war steinalt. Aus ihrem Mund ragte ein Zahn, der immerzu wackelte. Aus ihren Ohren wuchsen ganze Büschel Haare. Aber sie zeigte sich sehr erfreut und sprach mit süßlicher Stimme:

»Meine lieben Kinderchen, kommt herein zu mir, kommt nur herein! Das ist gut, dass ihr da seid. Ich hab schon seit langem auf euch gewartet.«

Sie führte die drei Mädchen in ihre Hütte. Die steinalte Hexe war auch bettelarm und besaß so gut wie nichts.

Plötzlich flüsterte sie ihrem bösen Hund etwas ins Ohr. Der Hund knurrte ein bisschen und legte sich dann flach

neben die Hüttenwand.

»Morgen früh will ich euch zu essen und zu trinken geben«, sagte die Alte. »Heute habe ich leider gar nichts vorrätig. Legt euch schlafen, morgen ist auch noch ein Tag, da sind wir klüger als am Abend.«

Und wieder hielt sie ihren Mund mit dem Wackelzahn ans Ohr des Hundes und flüsterte ihm etwas zu. Dieses Mal konnte aber die Jüngste hören, was ihm die Alte zuwispelte. Die Hexe wispelte nämlich.

»Hab acht, dass sie nicht wegrennen, ich will die Mädchen morgen fressen. Eines nach dem anderen.«

Die alte Hexe war eine Menschenfresserin.

Die Jüngste konnte daraufhin gar nicht mehr schlafen und passte auf, bis die Alte und ihr Hund eingeschlummert waren. Aber erst gegen Morgengrauen war sie sicher, dass die beiden fest schliefen. Gans leise und vorsichtig weckte sie ihre Schwestern und raunte ihnen zu:

»Lasst uns ganz schnell von hier weglaufen, die Alte frisst Menschen, und ihr Hund passt auf uns auf. Wenn wir nicht fliehen, wird sie uns verspeisen.«

Die Schwester erschrakten sich furchtbar, schlichen sich ganz leise aus der Hütte und rannten weg, so schnell sie nur konnten.

Aber da fing der Hund an zu bellen. Die steinalte Hexe erwachte und schrie:

»Ach, ihr dreimal verfluchten Teufelskinder, ich werde euch schon holen.«

Die drei Mädchen glaubten nämlich, die Alte würde nie mit ihnen Schritt halten können. Aber da kam die Hexe auf ihrem Hund daher geritten und hatte sie schon fast erreicht.

Als sie sich näherte, ließ die Älteste ihr Kämmchen fallen und sprach:

»Wachse, Kämmchen, werd ein Kamm, wachse, bis du groß bist wie der dichte Wald. Dass uns die

Menschenfresserin nicht einholen kann.«

Und wirklich wuchs da sofort ein dichter Wald empor.

Die Menschenfresserin war aber sehr listig und setzte ihre Zähne und Knochen in Bewegung und sägte sich damit einen Weg durch den dichten Wald. Wiederum jagte sie auf ihrem Hund den drei Mädchen hinterher.

Das ließ die Mittlere ihre Glasperlen fallen und sagte:

»Sprießt, Perlchen, sprießt, bis ihr groß seid wie die Berge, und uns die Menschenfresserin nie mehr einholen kann.«

Und tatsächlich sprossen aus den Perlen hohe Berge empor.

Aber da bohrte sich die Alte mit dem großen Wackelzahn ein Loch in die Berge, geschickt und schnell grub sie einen tiefen, langen Tunnel hindurch und war erneut dabei, auf ihrem Hund die drei unglücklichen Mädchen einzuholen.

Dann aber ließ die Jüngste ihr Spieglein fallen und sagte:

»Breite dich aus, mein Spieglein, breite dich aus, bis du ein tiefer blauer See bist und uns von der Menschenfresserin trennst.«

Und wahrlich, es geschah. Sofort breitete sich der See aus. Nun standen die drei Mädchen an dem einen, die Alte aber an dem anderen Ufer. Der Hund bellte, der Zahn wackelte und die Menschenfresserin schrie grimmig zum anderen Ufer hinüber:

»Wartet nur, ich hole euch noch ein. Und dann will ich eine nach der anderen fressen und euer Blut saufen.«

Sie trieb ihren Hund an und sauste nur so dahin, aber der Hund stürzte aus vollem Lauf in den tiefen, blauen See.

Und auf der Stelle ertranken die Hexe und der Hund.

So entkamen die drei Mädchen der Menschenfresserin mit dem bösen Hund. Und sie gingen weiter, sie gingen und gingen, bis vor ihnen plötzlich wieder eine Rauchwolke aufstieg, das war neben einer Jurte.

Sie hatten großen Hunger und waren betrübt über ihr Unglück. Jetzt freuten sie sich wieder, Rauch aufsteigen zu

sehen, aber sie fürchteten sich auch ein wenig davor. Doch der Hunger trieb sie an. Und so krochen sie ganz vorsichtig zur Jurte. Niemand war da. Die Jurte war sauber, ordentlich und schön; kostbare Teppiche und Filze lagen und hingen darin. Als sie eintraten, konnten sich die Mädchen kaum satt sehen.

Es flimmerte vor ihren Augen. In ihren Köpfen drehte sich alles im Kreis. Die ganze schöne Jurte war voller köstlicher Speisen. Als wäre das nur für die drei Mädchen hergerichtet worden. Da gab es alle wunderbaren kirgisischen Gerichte, die gesamt Küche Kirgistans bot sich ihnen dar.

Hier standen die Säfte, dort die Ketama, feine Piroggen, runde, frisch gebackene Fladen. Dort gab es Kumys, die prickelnde vergorene Stutenmilch, und saftiges Fleisch. Auf der einen Seite sahen sie die Sauermilch Airan und allerlei Gemüse und Früchte – Bohnen, Rosinen, Nüsse, Granatäpfel und vieles andere mehr; es gab einfach alles. Und die Mädchen stürzten sich auf die vielen Köstlichkeiten.

Sie aßen sich satt und dachten, wie merkwürdig es doch sei, dass niemand in der Jurte ist. Kein Besitzer weit und breit. Ganz menschenleer und doch alle Speise und Getränke in Hülle und Fülle ... und so schmackhaft. Als sie ganz satt gegessen waren, überkam sie die Angst und sie fragten sich, welches neuerliche Unglück ihnen nun bevorstand. Sollten sie besser weggehen? Davor fürchteten sie sich auch. Aber was geschieht, wenn sie bleiben?

Auf einmal hörten sie Lärm. Da muss sich doch etwas bewegen. Und sie blickten durch einen Schlitz in der Jurte und sahen, wie jemand da draußen eine große Herde Schafe vor sich hertrieb. Was war denn das? Auf einem Esel kam eine Äffin daher geritten.

Das war wirklich so; die Jurte gehörte einer Äffin, die mit

ihrer Herde heimkehrte. Jedes mal wenn sie ihre Schafherde zu den Weideplätzen hinaustrieb, machte sich die Äffin zuvor das Essen zurecht. Sie wollte nach einem schweren Arbeitstag und der vielen Sorgen müde in Ruhe essen und trinken.

Die drei Mädchen hörten, wie die Äffin die Herde in die Schafhürde trieb, sich dann die Hände wusch und vor sich hinsprach:

»Jetzt will ich mich erholen, mich hinsetzen und mich satt essen.«

Aber da gab es nichts mehr zu essen und nichts zu trinken; die Mädchen hatten alles aufgegessen und getrunken. Die Äffin sah, dass alles ratzekahl aufgegessen war, als wären Heuschrecken über die Jurte gekommen. Sie wunderte sich sehr und fragte laut:

»Seltsam, seltsam, was ist das nur?«

Die Mädchen hielten sich inzwischen unterm Bett versteckt. In den alten Jurten gab es Bänke, auf denen Decken und allerlei Zeug gestapelt waren. Diese Bänke bedeckten Bettvorhänge aus Tierbälgen. Dorthin hatten sich die Schwestern verkrochen – ins Konul, das Schlupfloch zwischen den Sachen auf der Bank.

»Da muss etwas geschehen sein«, dachte die Äffin, »das können nur Menschen aufgegessen haben.«

Ohne sich lange zu besinnen, schlachtete die Äffin ein Lamm, entfernte die Eingeweide und kochte sich dann verschiedene Gerichte aus frischem Fleisch, vor allem Beschbarmak, Lamm und Nudeln mit ein wenig Brühe – eben alles, was des Kirgisen Herz begehrt.

Die Äffin aß sich satt und bereitete danach das Essen für den nächsten Tag vor. Am frühen Morgen trieb sie ihre Herde hinaus auf die Weide. Die Mädchen zögerten nicht lange, krochen aus ihrem Versteck hervor und genossen von neuem das Mahl. Dann rannten sie zum Fluss, um zu baden, spielten und sangen ihre Lieder. Sie verspürten gar

keine Lust mehr, die Jurte wieder zu verlassen.
Ausgelassen und froh verbrachten sie den Tag und
verkrochen sich gegen Abend wieder im Konul.
Wie gewohnt kehrte die Äffin zurück, trieb die Herde in die
Schafhürde, trat ein in ihre Jurte und rief aus:

»Ja, was ist denn schon wieder los!«

Auch dieses Mal war vom Essen, das sie vorbereitet hatte,
nichts übrig geblieben. Alles war aufgegessen und
ausgetrunken. Da brach die Äffin in Tränen aus.

»Warum werde ich so bestraft? Welch ein Pech verfolgt
mich? Wer kann das bloß sein, der mir alles wegisst? Wer
raubt mich am helllichten Tage aus? Hab ich jemanden je
wehgetan!«

Die Äffin klagte so laut, dass die Jüngste der drei Mädchen
das nicht mehr mit anhören konnte. Sie kroch aus ihrem
Versteck hervor und sagte:

»Weine nicht, Tante Äffin, das waren doch wir, die drei
armen Schwestern. Wir sind unglückliche Waisen, haben
weder Heim noch Eltern und müssen umher streunen.
Und die Menschenfresserin ist uns auf ihrem bösen Hund
nachgejagt. Seit gestern sind wir deine ungebetenen Gäste,
haben dir alles weggegessen; wir hatten so großen Hunger
und Durst, niemand gibt uns Speis und Trank.«

Die Äffin war aber gut und lieb und sprach zu den drei
Mädchen:

»Dann braucht ihr euch doch nicht zu verstecken, kriecht
hervor aus dem Konul. Was ich habe, reicht auch für
euch.«

So kamen sie aus ihrem Versteck hervor. Die Äffin gab
ihnen reichlich zu essen und zu trinken und legte sich
danach schlafen. Am nächsten Morgen sagte sie zu den
drei Mädchen:

»Wie wollt ihr weiterleben? Ich bin bloß eine Äffin, ihr
aber seid Menschen. Ihr sollt auch wie Menschen leben.
Ich schenke euch meine ganze Herde. Nehmt sie nur und

geht mit den Schafen zu den Menschen. Ihr müsst unter Menschen sein.«

Die Schwestern waren natürlich einverstanden und freuten sich riesig und bedankten sich sehr herzlich bei der Äffin. Und auch die Äffin ward zufrieden.

Danach trieben die drei Mädchen die Herde vor sich her und zogen aufs Geratewohl weiter. Sie gingen und gingen, die Herde Schafe immer vor ihnen her. Plötzlich erblickten sie ein ärmliches, windschiefes Häuschen. Daneben stand ein Esel mit abgewetztem Fell und hängendem Kopf. Sonst war niemand weit und breit zu sehen.

Sie gingen langsam auf die Hütte zu, kamen näher und näher, da erkannten sie hinter dem Fenster den alten Vater und die Schwiegermutter, die sie ausgesetzt und verlassen hatten. Die beiden verspeisten gerade Teile ihrer letzten Ziege. Sie waren arm wie Bettelmäuse und wussten nicht, wie sie am nächsten Tag weiterleben sollten.

Doch nun entdeckten auch der alte Mann und seine Frau die große Schafherde, die sich ihrem Haus näherte.

»Was hat das wohl zu bedeuten?« fragten sie sich. »Wem gehören die Schafe?«

Sie kamen aus dem Häuschen heraus und erkannten ihre drei Töchter; die Älteste, die Mittlere und die Jüngste, die sie im Wald ausgesetzt hatten. Sie freuten sich sehr. Und auch die Mädchen waren froh, ihren Vater und die Stiefmutter wiederzusehen.

Jetzt waren sie reich und besaßen eine ganze Herde Schafe. Sie weinten und umarmten sich und ließen den Tränen der Freude über ihr Glück und den Reichtum freien Lauf.

Es währte auch nicht mehr lange, bis die ersten Bräutigame kamen. Zuerst feierte die Älteste ihre Hochzeit. Ihr Mann war sehr gutherzig. Dann kam die Mittlere an die Reihe, der ihrige war sehr fleißig.

Schließlich traf der Bräutigam der Jüngsten ein, er blieb mit der Braut bei den alten Eltern. Er war arm, aber lieb

und lebte für immer mit ihnen.
So waren am Ende alle wieder glücklich, weil die gute Äffin
die drei armen Mädchen aus dem Unglück errettet hatte.

Akbara

In den endlosen Weiten um den Balchasch See breiten sich abgestorbene, menschenleere Steppen aus. Es wird erzählt, dass es hier vor langer Zeit fruchtbares Land gegeben haben soll: Regen, Pflanzen und grünes sattes Gras. Und es sprudelten Bäche und Quellen, und Flüsse strömten durch das weite Land, wo viele Menschen glücklich lebten, die mit ihren Herden von Weide zu Weide zogen.

Und es war einmal das Khanat Toro Baital. Niemand weiß so recht, ob es tatsächlich ein großes Königreich war oder nur ein winziges Feudalreich. Aber man kann bis in unsere Tage die Ruinen der Grabstätten sehen, die einst prachtvolle Mausoleen waren. Heute ist aber dort keine Menschenseele mehr anzutreffen. Nichts lebt, alles ist erstarrt und wie tot; erbarmungslos glüht die Sonne auf die trockene Erde herab.

Nur dann und wann im Hochsommer, wenn die Hitze schier unerträglich ist, tauchen am fernen Horizont Sandsäulen auf – Wirbelwind um Wirbelwind jagt über die Einöde. Die Wirbelwinde kommen von weit her, sie fegen durch die weiten Steppen, und wenn sie endlich ihr Ziel, den Balchasch See, erreicht haben, versinken sie im Wasser.

Dann sagen die Hirten am Ufer des Sees:

»Das ist Akbara, die schöne Akbara, die vor ihren Feinden flieht.«

Die Hirten sprechen das mit ehrfürchtiger Stimme aus und fallen zurück in ihr Schweigen.

Der Ort, wo die Wirbelwinde verschwinden, ist unweit der schönsten Buch des Balchasch Sees. Sie zieht sich hin wie ein schmaler, langer Strich aus Wasser. Auch der Golf heißt Toro Baital – die braungescheckte Stute.

In den alten Zeiten, als das Land gesegnet war und

Menschen darin lebten, als Gräser wuchsen und das Vieh weidete, gab es dort einen weithin gerühmten Khan. Ihm war nur ein einziges Kind geboren – die bildschöne Akbara.

Dieser Khan war klug und geachtet, und natürlich war er ein reicher Mann. Aber das genügte ihm nicht. Er wünschte sich, dass sein einziges Kind alles erlernt, was es zu lernen gab, ohne jeden Zwang sollte es aufwachsen und einzigartig sein. Die besten Lehrer und Mullahs unterrichteten das Mädchen. Und so lernte Akbara, die Tochter des Khans, lesen und schreiben, und Akbara war sehr begabt.

Aber unter den Stämmen in den Weiten um den Balchasch See war dieser Khan der Vasall eines noch mächtigeren Khans. Und der Großkhan war ein gefürchteter Tyrann, der danach strebte, mit Allmacht über die Menschen zu herrschen. Er führte ständig Kriege. Er selbst und seine Nächsten waren zueinander wie Katz und Maus, da traute keiner dem anderen; sie belogen und betrogen sich und stellten sich gegenseitig Fallen.

Natürlich suchte der tyrannische Großkhan mit Akbaras Vater, dem guten Khan, stets Streit. Sie mochten sich nicht, doch einer offenen Fehde waren sie bisher immer aus dem Weg gegangen. Alle wussten, dass der Großkhan den Vater der schönen Akbara hasste, die Feindschaft zwischen den beiden war groß und die Spannung zwischen ihnen wuchs von Jahr zu Jahr. Aber nicht davon soll unsere Geschichte handeln.

In derselben Gegend gab es einen jungen Mann, der von armen Leuten abstammte. Er hieß Muchtar, war voller Tatendrang und Wissbegierde. Die Mullahs seines Ortes entdeckten sein Talent, lehrten ihm ihre Kunst und entdeckten ihm ihr Wissen, und er hatte bald alles gelernt, was ihm die Mullahs seiner Heimat beibringen konnten.

Dann sorgten sie dafür, dass er in die Medrese nach Chiwa geschickt wurde – in die beste Schule von ganz Mittelasien. Chiwa war das Zentrum der Kultur und lag weit entfernt von Ail am Balchasch See, aus dem er stammte. Doch der Ruhm des Khanats von Chiwa war weit verbreitet. Chiwa ist längst versunken, aber noch immer kann man an den großartigen Mausoleen erkennen, wie prachtvoll das mittelalterliche Chiwa gewesen sein muss.

Die Mullahs seiner Gegend schickten also den fähigen und begabten jungen Mann zum Studium nach Chiwa. Aber Muchtar blieb mit seiner Heimat verbunden und kam immer wieder zu Besuch nach Hause.

Das größte Talent des jungen Mannes war die Poesie, er konnte wunderbare Gedichte schreiben. Und auch Akbara verfasste Verse. Die Neigung der beiden, Gedichte zu verfassen, brachte die schöne Akbara, Tochter des reichen Khans, und Muchtar, den begabten Sohn einer armen Familie im Ail am Balchasch See, näher zueinander.

Wie auch heute gab es auch damals schon Treffpunkte der jungen Menschen, wo man gemeinsam sang, spielte und tanzte. Und eines schönen Abends, als die Mädchen und Burschen beisammen waren und sich vergnügten, da verliebten sich Akbara und der Dichter Chiwa ineinander. Die siebzehnjährige Akbara und der Chiwine, wie ihn alle nannten, trugen ihre Verse vor. Der Chiwine blickte in Akbaras Augen. Von diesem Tag an konnte er nicht mehr vergessen, wie die Augen Akbaras strahlten, und wie herrlich ihre Stimme klang, als sie ihre Verse sang.

Die Augen Akbaras waren ganz blau. Unter asiatischen Menschen kommt das zwar vor, aber Asiaten mit blauen Augen sind doch eher selten, und Akbaras Augen waren von einem ganz besonderen Blau. Als sie um die besten Lieder und Gedichte wetteiferten, war dem Chiwinen sofort klar, dass Akbara in allem unvergleichlich war. Sie fesselte ihn nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch

durch ihr ungezwungenes Wesen, war sie doch die Tochter eines Khans. Und er empfand, der Vortrag ihrer Lieder und Verse war ganz ihm, dem Dichter aus Chiwa, bestimmt. Er erwiderte ihr darauf mit seiner Kunst. Um nicht gleich allen zu zeigen, was er empfand, begann er mit Versen, die andere verfasst hatten und schon bekannt waren. Erst dann trug Mughtar eigene Lieder und Verse vor, denen er einen tieferen Sinn unterlegte. Diese Gedichte enthielten etwas Verborgenes, das allein Akbara galt, sie drückten das Gefühl und die Sehnsucht des Chiwinen aus. Der Dichter aus Chiwa wandte sich also an die schöne Akbara mit Worten, die er verschlüsselte.

Und so begann die Geschichte der großen Liebe Akbaras und Mughtars.

Natürlich war damals die Tochter eines reichen Khans für ihn unerreichbar. Was besaß er schon. In seiner Sippe gab es niemand, der ihn, wie es Sitte und Brauch jener Zeit erforderte, unterstützen konnte. Niemand konnte für Mughtar bei Akbaras Vater um die Hand der Tochter anhalten. Um überhaupt vor den Khan treten zu dürfen, hätte Mughtar mit einer Karawane ankommen müssen, mit Geschenken und Menschen von Rang, die der Khan anerkennt und anhört.

Das erfüllte den Dichter aus Chiwa mit tiefer Trauer, ja, es machte ihn fast schwermütig. Mughtar liebte Akbara mehr als alles in der Welt, und Akbara erwiderte die gleichen Gefühle. Er war der einzige Mann, dem sie ihr Herz öffnete. Nur ihm wollte sie ewig lieben. Und je länger der Wunsch währte, desto heftiger wurde die Liebe.

Es gab damals keine Post wie in unseren Tagen. dann und wann reiste jemand von Chiwa an den Balchasch See, oder vom Balchasch ins berühmte Chiwa mit ihrer Medrese, den prachtvollen Mausoleen und dem herrlichen Schloss in Kunja-Ark. Wenn sie einen Reisenden fanden, gaben sie ihm die Botschaften ihrer Liebe mit auf den Weg, die

schönsten Verse der Zeit, die dann die Jugend als Lieder sang und die es bis auf den heutigen Tag gibt. Ganz besonders das Lied über Akbara und ihre unsterbliche Liebe zu Muchtar, dem Chiwinen, der so weit weg von ihr war und sich in Liebe verzehrte, sie zu sehen, sie zu lieblosen.

»O, Akbara«, schrieb er ihr, »ich bin so weit weg von dir, lese Bücher um Bücher und schreibe dir meine Verse, all das erfüllt meine Tage, und dennoch brennt in mir die Sehnsucht nach dir, geliebte Akbara, wie kann ich nur zu dir gelangen, für immer bei dir sein, um in deine blauen Augen zu blicken, deinen Gesängen zu lauschen und mich an deiner Stimme zu berauschen.«

Muchtar schrieb ihr all das, was das Herz eines jungen Liebenden erfüllt, und sie antwortete ihm mit derselben Leidenschaft.

Wenn gesagt wird, man singt die Lieder über Akbaras Liebe bis heute, so gilt ebenso, dass man sie nur dort kennt, wo einst Akbara lebte. Und dort leben in unserer Zeit eben fast keine Menschen mehr, nur ein paar alte Hirten, die weitererzählen, was man einst ihnen erzählt hat. Wahrscheinlich bin ich der einzige, der das Glück hatte, dorthin zu gelangen und einen Alten zu treffen, der mir davon berichtete, als ich die seltsamen Wirbelwinde aus Sand sah, die ich nirgendwo sonst in der Welt gesehen habe. Das ist die Jagd der Wirbelwinde, ein Wind prescht hinter dem anderen her, als verfolge er ihn, bis sie alle im Golf Toro Baital versinken. Und der Alte sagte mir:

»Das ist Akbara, die schöne Akbara, die vor ihren Feinden flieht. Und wer hinhört, vernimmt ihre Lieder in den Wirbelwinden . . .«

Akbara und Muchtar, der Chiwine, lebten also lange voneinander getrennt; er studierte in Chiwa, und sie verbrachte ihre Zeit am Balchasch See.

Allmählich sprach sich herum, was als das Geheimnis der beiden begonnen hatte. Ihre Briefe und Verse wurden zu Liedern des Volkes, die bei Festtagen und Hochzeiten die besten Sänger und Sängerinnen vortrugen. Die Liebe von Akbara und dem Chiwinen war in aller Munde. Und genau dies sollte ihr Verhängnis werden.

Akbaras Vater war inzwischen beim Großkhan in Ungnade gefallen. Der Tyrann wusste wohl, dass sein Vasall nicht schwach war. Hinter dem Vater von Akbara standen mehrere Stämme, die zu kämpfen verstanden. Der Großkhan war sich also nicht sicher, wer in einem Krieg gewinnen würde. Andererseits wollte er aber nicht untätig bleiben und sich lächerlich machen. Ein Mann hatte Mann zu sein, vor allem ein Großkhan.

Der Tyrann wusste natürlich auch von der großen Liebe Akbaras und Mughtars. Auch ihm waren die feurigen Verse des Chiwinen und die Antworten der schönen Akbara zu Ohren gedrungen. Der Großkhan war zwar nicht mehr der jüngste, er hatte bereits drei Frauen, wie es sich damals gehörte, aber keine von ihnen besaß die Reize Akbaras. Mit Gewalt wollte er sich die Tochter seines Vasallen nicht nehmen. Dagegen hätte sich Akbara und ihr Vater gewehrt. So dachte sich der Großkhan, wenn er sich mit ihr vermähle, dann würden wir zu einem Clan gehören und die Fehden würden eingestellt. Es gibt keinen Krieg mehr, und ich besitze Akbara. Dafür ersann sich der mächtige, tyrannische Großkhan eine teuflische List.

Noch am selben Tag schickte er seine Leute nach Chiwa und ließ dem Chiwinen ausrichten:

»Das Volk rühmt dich, Dichter von Chiwa! Du bist jung, klug und wissend. Du kannst dein künftiges Schicksal selbst bestimmen. Komm an meinen Hof und werde mein Sänger und Chronist. Ich brauche dich in meinen Diensten und werde es dir reichlich lohnen. Zögere nicht und mache dich sofort auf den Weg!«

Für Muchtar war das ungeheuerlich und unerwartet. Der allmächtige, reiche Großkhan lädt ihn, einen Menschen aus armer Sippe, an den Hof ein. Er ahnte ja nicht, welchen Dienst der Großkhan für ihn vorsah, der ihm Ansehen und Glück versprach. So dachte der Chiwine nicht lange nach und kehrte zurück. Nun gehörte er schon zu einer Horde, zu einem Kreis derer, die dem Großkhan am nächsten standen.

Eines Tages lud ihn der Großkhan zu einem Gespräch ein und umwarb den Chiwinen, der natürlich wusste, dass der Khan der Herrscher ist und alle Gewalt über alles und jeden hatte. Er hingegen sei zwar jung, aber arm und besitze nur die Fähigkeit, schöne Verse zu schreiben.

Und jetzt schlug ihm der Khan ganz offen vor:

»Chiwine, du sollst mein erster Mann werden. Du wirst mächtig sein. Deine Sippe wird Ruhm erlangen. Ihr seid arm und unbekannt, ihr ward immer schwach. Das wird sich ändern. Jetzt könnt ihr zu den Starken gehören.«

Allmählich dämmerte es dem Chiwinen, was der Großkhan mit ihm vorhatte, der ihn aufmerksam beobachtete und dann sagte:

»Das geschieht, wenn du dich an die Spitze meiner Karawane stellst und in meinem Namen beim Khan von Toro Baital um die Hand seiner Tochter anhältst. Sag dem Khan: Ich, der Großkhan von Balchasch, habe den Wunsch, Akbara zur Frau zu nehmen. Und von da an werden wir in einem Clan verbündet sein. Es wird dann keinerlei Feindschaft mehr zwischen uns bestehen.«

So redete der Großkhan dem Chiwinen ein, denn er brauchte für die Brautwerbung einen Akyn, der all das im Gesang vorträgt, was er, der Großkhan, sich wünscht. Den Akyn hörte auch das Volk begeistert an. Und ein Akyn, der die Weisheit und die Verhandlungskunst des Khans in schönen Versen rühmt, war selten.

Aber der Großkhan wollte noch mehr. Er wusste ja von der

großen Liebe Akbaras und des Chiwinen. Diese Liebe musste verschwinden und bloßgestellt werden, damit er seine Wünsche befriedigen konnte. Mit solcher List umgarnte der Großkhan den armen Chiwinen.

Der Dichter aus Chiwa quälte sich lange. Er konnte mit niemandem offen über seinen Schmerz reden. Und er wusste, dass er ja gar keine andere Wahl hatte und gegen den Willen des Großkhan machtlos war.

Und auch der Großkhan wusste, dass der Chiwine wahllos war. Sein Wille sei für alle Befehl.

Akbara hatte inzwischen erfahren, dass ihr Geliebter aus Chiwa zurückgekehrt war und erwartete ihn voller Sehnsucht. Dafür wollte sie den richtigen Augenblick abwarten. Man musste nur noch einen Anlass finden. Zu der Zeit war Akbara weithin geachtet und beliebt. Alle bewunderten ihre Schönheit und ihren Freisinn. Ihr Vater ließ sie in allen gewähren, und Akbara hatte ihre Freiheit so sehr schätzen gelernt, dass sie sich gar nichts anderes mehr vorstellen konnte.

Akbara besaß eine herrliche Braunstute. Stets war ein Gefolge von Freundinnen und Gespielinnen an ihrer Seite. Sie unternahmen gemeinsame Spaziergänge, ritten aus und waren voller Lebensfreude. Für Akbara und ihr Gefolge richtete man die Pferde immer besonders her. Sie galoppierten ausgelassen über das grüne, fruchtbare Land. Und jeder, der sie sah, freute sich über die gertenschlanke, blauäugige Schönheit, die inmitten ihrer Freundinnen als der glücklichste Mensch auf Erden erschien. Denn alle wussten inzwischen, wie sehr Akbara den Chiwinen liebte und wie groß die Sehnsucht des Chiwinen nach der Tochter des Khans war. Nicht wenige glaubten aber auch, dass er ihrer unwürdig sei, weil er von niederem Geschlecht abstammte.

Für Akbara kam dann alles völlig überraschend.

Im Geheimen wurden die Fäden gesponnen. Der Großkhan hatte durch Mittelsleute den Vater Akbaras wissen lassen, auf welche Weise er die Zwistigkeiten und den Hader zwischen Großkhan und Khan beseitigen wollte. Akbaras Vater ahnte zwar, dass Akbara nur Muchtar liebte, aber für ihn war es deutlich wichtiger, dass seine Tochter den Großkhan heiratete. Dieser Bund sollte beide Khanate mächtiger machen und die Nachbarkhanate besser beherrschen lassen.

Der Vater Akbaras dachte sich, dass es so günstiger sei, weil er sich sonst auf einen Krieg vorzubereiten hätte. So schwach bin ich zwar nicht, dachte der Khan, aber den Großkhan könne er nicht besiegen. Und insgeheim glaubte er schon, dass seine Tochter würdig genug sei, die Frau eines Großkhans zu werden.

Er hat sie ja anders als üblich aufwachsen und bilden lassen. Bei den Sesshaften mussten die Frauen den Schleier tragen, sie lebten abgeschlossen und unfrei. Aber hier in den Weiten des Balchasch Sees waren die Frauen schon freier, um so mehr die blauäugige Akbara mit dem dichten, schwarzen Haar. Dennoch ahnte sie nicht, wie weit die Absprachen schon gingen . . .

Eines schönen Tages sah man schon von weitem eine große Karawane herannahen. Die Kamele waren reichlich beladen. Die Reiter steckten in kostbaren Gewändern. Und alle verstanden sofort – das ist die Karawane des Großkhans. Die Menschen gingen ihr entgegen, um sie feierlich zu begrüßen.

Es hatte sich auch schon herumgesprochen, dass der Großkhan um Akbaras Hand anhalten wollte. Akbara wurde gesagt, sie solle sich auf den Empfang vorbereiten. Sie wusste aber nicht, dass ihr geliebter Chiwine als Hofsänger und Brautwerber des Großkhans auftreten würde.

Als die Karawane nahte und in allen Ehren empfangen wurde, erkannte Akbara den Geliebten. Er ritt auf einem prächtigen Schimmel, war gekleidet in teure Gewänder, trug eine kostbare Mütze und hielt die Domra in Händen. Und hoch zu Ross rühmte er seinen Herrn, er besang die Macht und den Reichtum des Großkhans, schmückte in Versen aus, wie einflussreich und stark sein Herr und Gebieter war.

Und der Chiwine trug im Gesang vor:

»Der Großkhan hat sich entschlossen, seine Wohltaten zu erweisen und sich zu vermählen mit der Tochter des Khans, mit Akbara. Deshalb erscheinen wir hier vor Akbaras Vater und Mutter. Und ich verkündige, dass ich der Akyn des Großkhans bin. Ich beschwöre, der Großkhan ist Akbaras würdig. Eure Tochter wird glücklich sein. Die Heirat wird euch allen zur Ehre gereichen.«

In diesem Geist trug der Dichter von Chiwa, den alle den Chiwinen nannten, seine Verse vor zum Ruhm des Großkhans. Freilich unterlegte er den Worten auch einen anderen Sinn, der da lautete: Wir müssen uns den Starken unterwerfen, gegen die Mächtigen dieser Welt darf sich niemand stellen.

Der Chiwine wollte Akbara wissen lassen, was geschah. Die vielen Briefe und Botschaften, die sie in all der Zeit ausgetauscht hatten, um ihrer leidenschaftlichen Liebe Ausdruck zu verleihen, waren ja nicht vergessen. Und die kluge Akbara begriff das sofort, was hier vorging.

Das festliche Gastmahl begann, die Spiele setzten ein. Alle bildeten einen Kreis und setzten sich. Akbara blickte schweigend auf den Chiwinen.

Akbara hätte natürlich ausrufen können: Besser wäre es, du wärst zugrunde gegangen und nicht mehr am Leben. Damit uns nicht diese Schande treffen würde. Aber sie schwieg und blickte nur auf den Verräter ihrer Liebe. Und der Chiwine rezitierte weiter und weiter und immer

weiter, immer mehr Worte und Verse fand er, denn in seinem Inneren verspürte er den Drang, seine Stellung und sich selbst zu rechtfertigen. Denn wenn einmal der Verrat beginnt, dann wächst er sich aus, und der Dichter von Chiwa wollte den Verrat erläutern und seine Handlungsweise rechtfertigen.

Alle warteten darauf, wie Akbara antworten würde. Auch Ihr Vater und ihre Mutter saßen schweigend da, wie es Sitte und Brauch war. Damit bekundeten sie ihre Zustimmung. Dem Großkhan, der schon drei Frauen hatte, konnte schon nichts mehr Angst einjagen. Im übrigen besang der Chiwine, sein Akyn, die Vorzüge für die neue, junge Frau des Großkhans:

»Ihr werdet die schönste seiner Frauen und Gebieterin des Hofes sein. Ihr, Akbara, seid dann die Hauptperson der Familie und des ganzen Clans.«

Auf diese Weise umwarb der Chiwine die schöne Akbara für seinen Herrn, den Großkhan.

Nach einer Weile sagte Akbara:

»Schön, ich habe mir alles angehört und werde euch bald antworten. Aber jetzt möchte ich gehen. Um diese Zeit reite ich für gewöhnlich aus mit meinem Gefolge. Feiert weiter und seid vergnügt! Unterhaltet euch, ihr habt ja auch noch anderes zu bereden, als sich nur mit mir zu befassen. Ich komme bald wieder.«

Man sattelt ihr Pferd. Und so ritt Akbara mit ihren Freundinnen davon. Alle waren sehr aufgebracht. Und als sie in der Steppe waren, wandte sich Akbara um und sagte:

»Lebt wohl, meine Freundinnen! Ihr werdet mich nie wieder sehen. Einer so schamlosen Absprache stimme ich nie zu. Kehrt um und berichtet, ich seit fortgeritten.«

Sie wandte ihr Pferd und jagte davon. Die Freundinnen galoppierten allein zurück zum Ort des Gastmahls. Es brach eine Panik aus. Alle Gäste, auch der Großkhan und Akbaras Vater, die Verwandten und der Chiwine sprengten

in wilder Jagd hinter Akbara her.

Und seit jener Zeit jagen die Wirbelwinde über die Balchaschsteppe, es ist die wilde Verfolgungsjagd des Verräters aus Chiwa, des Großkhans und des Vaters. Sie haben nur ihr heimtückisches Ziel im Sinn und verfolgen in verwegendem Galopp die schöne, blauäugige Akbara. Die Verfolger waren zahlreich. Aber sie war allein. Es dauerte nicht lange, bis sie Akbara einholten. Dabei kamen sie dem See immer näher und umzingelten sie schließlich am Golf von Toro Baital. Verzweifelt flehten sie Akbara an und riefen ihr zu. Am lautesten ertönte die Stimme ihres Vaters:

»Akbara, halt ein! Wir haben es uns anders überlegt.«
Und sie riefen noch alles mögliche, brüllten aus voller Kehle, aber Akbara hörte schon nicht mehr hin. Jetzt hatten sie Akbara völlig umkreist. Ihr blieb nur noch ein Weg offen – der Sprung ins Wasser und die Flucht über den See.

Tatsächlich entschloss sie sich zum Allerletzten. Akbara lenkte ihr Pferd hin zum See, ins tiefe, tiefe Wasser einer unermesslichen Weite. Ihr Pferd schwamm und schwamm und erreichte das andere Ufer und bracht dort tot zusammen.

Die Verfolger schrakten davor zurück, ihr nachzusetzen. Dazu hatten sie nicht den Mut und preschten daher auf ihren Pferden am Ufer entlang. Nur der Chiwine wagte den Sprung. Und auch ihm gelang es, hinüber zu schwimmen, und auch sein Pferd verendete.

Der Chiwine sank vor Akbara in die Knie und beschwor sie:
»Töte mich, sonst muss ich mich in mein Schicksal fügen. Für uns gibt es keinen Ausweg mehr. Man lässt uns nicht am Leben, wenn wir nicht tun, was man von uns verlangt. Der Großkhan hat sich all das ausgedacht.«
Akbara sah ihm in die Augen. In diesem Augenblick rannte

an ihnen ein Wolf vorüber. Und da sagte sie:

»Lieber will ich eine Wölfin sein und diesem Wolf folgen,
als ich bei dir bliebe.«

Und augenblicklich verwandelte sich Akbara in eine
Wölfin.

Der Chiwine hatte vor Schreck die Augen geschlossen. Als
er sie wieder öffnete, sah er, wie eine Wölfin neben einem
Wolf herlief. Er verlor den Verstand und schleppte sich
einsam durch die Steppe. Er kam nie wieder zu Sinnen und
fand den Tod.

Der Großkhan hatte sein Ziel nicht erreicht. Unterdessen
brach zwischen ihm und Akbaras Vater der Krieg aus. Alle
Ails wurden niedergebrannt, das Volk ausgeplündert. Und
es wurde gesagt: Auf diesen Teil der Erde werden die
Menschen nie wieder glücklich sein.

Bald gab es keinen Regen mehr. Pflanzen und Gräser
verdorrten. Alles zerfiel in Staub und Asche. Niemand
konnte dort mehr leben. Seit der Zeit ist hier alles eine
menschenleere Einöde.

Nur die Wirbelwinde rasen noch dann und wann über die
Steppen dahin. In Säulen aus Staub jagt ein Wind dem
anderen hinterher bis zum Golf von Toro Baital, um dort
im Wasser zu versinken.

Dann heißt es bis heute:

Das ist Akbara, die schöne Akbara, die vor ihren Feinden
flieht.

Tschingis Aitmatow (1928 – 2008),
.....

Der/ die Illustrator/in, geboren
..... in

Mit den *Bagatellen* eröffnete der Verlag 2021 eine neue Reihe, die ausschließlich MasterstudentInnen der Buchillustration bis 2023 in den Kunstakademien in Leipzig und Hamburg vorbehalten war. Es sollte erprobt werden, wie neue bildnerische Handschriften an kanonischen Texten der Weltliteratur entstehen. Ab 2024 wurde die Reihe geöffnet für alle MasterstudentInnen an allen Kunstuniversitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Debüt-Reihe der besonderen Güte und eine Förderung junger NachwuchssillustratorInnen.

Der Verlag dankt für die gute Zusammenarbeit insbesondere

Frau Prof. Alexandra Kardinar, HAW Hamburg
Herrn Prof. Bernd Mölck-Tassel, HAW Hamburg
Herrn Dr. Alexander Bastek, Vorsitzender der Hans-Meid-Stiftung
Herrn Dr. Paul Franken, Vorstand der Hans-Meid-Stiftung

Copyright an dieser Ausgabe
2024 by Faber & Faber Verlag GmbH Leipzig
Die Erstausgabe erschien 1997
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung Thomas Walther
Schriften
Papier Munken creme
Druck und Bindung Druckhaus zu Altenburg
Printed in Germany

Dieses und andere Bücher
finden Sie auch im Internet unter
www.verlagfaberundfaber.de
ISBN 978-3-86730-.....

(Reihensignet)